

Steven Dewart  
WAAGE UND SCHWERT

*Prolog*

Geborstenes Glas knirschte und splitterte unbarmherzig langsam unter den schweren Stiefeln des Fremden. Er hatte in einer dunklen, staubigen Ecke des Raumes gelauert, still verharrt und sein Opfer aufmerksam beobachtet, ohne den Blick von ihm zu nehmen. Jetzt war es wieder bei Bewusstsein, begann zu stöhnen. Er hatte ihm die Augen mit einem derben Tuch verbunden. Es war so straff gezogen, dass man auch dann nicht die Augen hätte öffnen können, wenn man dazu in der Lage gewesen wäre. Ihm wurden die Hände mit Kabelbindern hinter dem Rücken gefesselt, die sich selbst ohne Bewegung fortwährend weiter ins Fleisch zu schneiden schienen. Man hatte ihn an einer schmiedeeisernen Kette gerade so weit hinauf gezogen, dass seine Zehenspitzen den Boden verließen. Dabei hatte er sich die linke Schulter ausgekugelt und der Knochen war mit einem entsetzlichen Geräusch herausgesprungen. Doch all dies tat sein Peiniger ohne Rührung, keine Freude, kein Mitleid. Er betrachtete den jämmerlichen Charakter vor sich mit leeren, ausdruckslosen Augen. Es war nur ein Handwerk, weiter nichts.

Doch jetzt war sein Opfer wach, endlich. Er war bereit. Als es zu sich kam, versuchte es zu schreien und begann, wild den Kopf hin- und herzuwerfen, doch erstickte seine Verzweiflung in einem hysterischen Gurgeln. Etwas war da. Der Gefesselte wollte seine Zähne fühlen, doch seine Zunge war taub und ein stechend-reißender Schmerz wucherte rasend in seinem Kiefer. Er konnte es nicht fühlen, nicht fassen, nicht begreifen. Er begann, sich wie ein wildes Tier zu sträuben, gegen die Ketten, gegen die Schmerzen, gegen die Blindheit, die Kälte, die Angst. Die Fesseln schnitten tiefer, rissen und scheuerten an seiner bläulich-fahlen, zitternden Haut. Er war nackt und spürte bald, wie warmes Blut dampfend seine Arme hinunter in den Nacken rann, über jeden Wirbel, bis an die Ferse, um sich dort in eine gierig wachsende Lache zu ergießen. Er schmeckte das blutige Rinnsal, das unaufhörlich seinen Rachen hinab rann. Er stöhnte und kniff die Augen unter der Binde weiter zusammen. Seine Atemzüge waren flach und hastig. Da hörte er wieder ein kurzes Knirschen. Er hielt inne und sog scharf die kalte Luft ein. Er lauschte in die frostklirrende Nacht. Doch hörte er nur ein leises Quietschen und

das Schlagen von Fensterläden im Wind. Wieder und wieder. Er fror und horchte in die Stille. Nichts. Er versuchte, zu sprechen, erschrak aber bei den grausigen Lauten, die aus seiner Kehle drangen.

Plötzlich packte ihn jemand an den Haaren und riss seinen Kopf nach hinten. »Weißt Du ..., was ich bin?«, hauchte der Fremde. Dieser beobachtete, wie erdiger, kalter Schweiß das unrasierte, blutige Gesicht seines Opfers hinunter rann. Er roch seine Angst – und das widerte ihn an. »Ich ... bin das Gleichgewicht ...« Der Mann flüsterte in das andere Ohr seines Opfers: »Ich bin ... die Gerechtigkeit.« »Und ich bin dein Ende«, sprach er mit verachtender Stimme und schleuderte den Kopf des Gefesselten, der ihm auf Gedeih und Verderb ausgeliefert war, nach vorn. Er begann zu schluchzen. »Hör auf!«, hörte er die entfernte Stimme seines Peinigers. Dann ein metallisches Geräusch, ein Kratzen, etwas Schweres wurde vom Boden aufgehoben, dann das hohle Schwappen von Wasser. »Deine falsche Reue beleidigt mich.« Die Stimme war hasserfüllt und dicht vor seinem Gesicht, er spürte den heißen Atem seines Gegenübers. Dann ergoss sich etwas schrecklich Kaltes, Öliges über seinem Kopf. Er schnappte nach Luft und verschluckte die Flüssigkeit. Benzin. Eine neu aufkeimende wilde Panik durchpeitschte ihn und er versuchte, um sich zu treten, doch dazu fehlte ihm schon lange die Kraft. Er hustete stark und pendelte hilflos knapp über dem Boden hin und her.

Da wurde ihm die Augenbinde heruntergerissen. Gleißend helles Licht blendete ihn. Der dumpfe Schmerz durchzuckte seinen entkräfteten Leib. Er wendete den Kopf ruckartig zur Seite und kniff die Augen zusammen, doch nach einem kurzen Moment gewöhnte er sich daran und blickte vorsichtig blinzeln nach vorn. Er zwinkerte und erkannte schemenhaft eine Gestalt vor sich, die nun wortlos zur Seite trat und den Blick auf einige Bilderrahmen freigab. Die Fotos zeigten lächelnde Kinder. Angsterfüllt blickte er von einem zum anderen, schüttelte kraftlos den Kopf und begann zu wimmern. Da hörte er ein lautes Zischen und Rauschen hinter sich. Als sich sein Entführer vor ihm aufbaute, fiel sein Blick auf eine blaue Stichflamme, eine Lötlampe. Der Gefangene spürte eine rasende Todesangst und begann an der Kette zu zerren wie angeschossenes Wild. Für einen kurzen Moment spendete die zischende Flamme ein kaltes, blaues Licht und beschien das geisterhafte Gesicht des Tyrannen. Als er ihn erkannte, riss er die Augen auf. »Ich werde zusehen, wie Du brennst. Hier endet es.«

## *Hinter dem Spiegel*

Zur selben Zeit wurde Liam Andersson unsanft aus dem Schlaf gerissen. Ihn plagten seit einiger Zeit regelmäßig Albträume. Schlimmer noch waren aber die Träume, in denen seine Welt noch in Ordnung schien, in denen er sich geborgen fühlte und glücklich war, um erst dann in dem Wrack von einem Leben zu erwachen, das er nun führte. Dann fiel es ihm schwer, zwischen Traum und Realität zu unterscheiden. Ausgebrannt und antriebslos. Die Seite des Bettes neben ihm war kalt, grau, ein gähnender Abgrund. Er setzte sich stöhnend auf, vergrub das Gesicht in den rauen Händen und atmete tief durch. Liam war seit einigen Jahren Ermittler im norwegischen Tromsø, im Norden des Landes. Tromsø war die größte Stadt im Umkreis, ein Flughafen, eine Universität und ein erträgliches Nachtleben. Die bekannte Hafenstadt lag auf einer Insel und war durch drei Brücken mit dem Umland verbunden. Hier hatte er seiner Familie etwas bieten wollen. Im Moment half er aber den Kollegen in Lunheim am gegenüberliegenden Ufer. Dort war man hoffnungslos überfordert und das Dezernat war chronisch unterbesetzt. Vor Lunheim breitete sich die Küste der norwegischen See aus und im Rücken lagen die Storstene, eine Bergkette, die einen atemberaubenden Blick auf die Stadt bot. Früher saß er ab und zu mit seiner Frau hier oben. Sie hatten stundenlang geredet, sich in den Arm genommen und die Aussicht genossen. Er war glücklich, doch wusste er jetzt nicht einmal mehr, wie sich das anfühlte.

Die grellen Scheinwerfer eines vorbeifahrenden Autos blendeten den Kommissar durch das mit Eisblumen verschlagene Fenster und rissen ihn aus seinem Selbstmitleid. Er schloss die Augen und wandte das Gesicht ab. Sein Kopf glühte, jemand hatte wohl seinen Schädel aufgetrennt als er schlief, ihm Rasierklingen hineingeschüttet und alles feinsäuberlich vernäht. Mal wieder. Er wischte sich den Schweiß von der Stirn. Das Bild verschwamm ihm vor den Augen. Ihm wurde schlecht vor Schmerz. Er griff auf den Nachttisch, fand dort aber nur drei leere Packungen Ziconotid, gegen starke chronische Schmerzen, ein umgekipptes Whiskeyglas und einen randvollen Aschenbecher. Andersson zog sich am Bettpfosten hoch und taumelte ins Badezimmer. Er riss den kaputten Spiegelschrank auf und griff nach den Tabletten.

Der Kommissar drehte den quietschenden Wasserhahn auf. Das kühle Nass floss erst langsam, dann schnell und rauschend in den Abfluss. Er trank so gierig, als wollte er sich ertränken. Bevor der Schmerz abebbte, wurde er noch einmal heftiger. Die Kugel in

seinem Kopf hatte sich wieder ein winziges Stück bewegt, sie war unermüdlich und würde wohl nie aufgeben. Als er den Schrank schloss, blickte er in den fast blinden, gesplitterten Spiegel. Das verzerrte Bild zeigte ihm einen alten, müden Mann.

Er hatte tiefe Schatten unter den einst scharfen, eisblau-grauen Augen, die jetzt nur noch schwach vor sich hin glommen. Der un-rasierte schwarze Bart hatte sich hier und dort durch die Haut gezwängt. Über seine linke Wange und die verwegene geschwungene Augenbraue hinweg verlief eine schlecht genähte sieben Zentimeter lange Narbe, das Souvenir einer wilden Nacht in Belfast. Die Lippen waren schmal, seine Haut fahl geworden. Dass er erst Ende dreißig war, würde ihm niemand abnehmen. Er fuhr mit den Fingerspitzen über Wange und Lippen. Das Spiegelbild tat es ihm gleich. Es war echt, es war er. So manche Wahrheit kann einen Menschen zerstören, ihn wahnsinnig machen. Sie kann ihn erlösen.

Er goss sich einen Whiskey in ein fleckiges Glas und setzte sich langsam zurück aufs Bett. Der alte Mann nahm seufzend eine Schachtel Zigaretten aus der Schublade. Der kurze, flackernde Feuerschein seines Zippos verlieh ihm das Antlitz eines Dämons. Er blickte in die Dunkelheit und hörte flüsternde Echos der Vergangenheit. Wie eine schlechte Tonbandaufnahme hallten sie in ihm wieder. Ein uraltes Monster, das in den Tiefen seiner Seele lauerte, riss die Augen auf und starrte ihn an. Hätte man ihn eines Tages erschossen in diesem Zimmer aufgefunden – er wäre es wohl gewesen, der den Abzug gedrückt hätte.

Ein Anruf störte ihn in seiner stillen Starre. Das unpassend-nüchterne Klingeln seines Telefons durchschnitt die schattenhaften Erinnerungen. Er griff nach dem Gerät und stieß einen Seufzer aus. »Andersson, Morddezernat Tromsø.« Er versuchte, so kraftvoll wie möglich zu sprechen. »Äh, hallo Herr Kommissar, mein Name ist Noa, Noa Svensson, ihr neuer Kollege in Lunheim.« Andersson sagte nichts. »Ich hoffe, ich habe Sie nicht geweckt?«

Die Stimme am anderen Ende klang jung, ein wenig unsicher, aber durchaus sympathisch. »Schon in Ordnung, Noa. Was kann ich für Sie tun?« Die Antwort war etwas zögerlich. »Wir haben eine Leiche.« Andersson schwieg. Leichen waren genau die Art von Abwechslung, die er jetzt brauchte.

Er hatte im Laufe seines Dienstes bei der Polizei schon so einige schreckliche Dinge gesehen, die er gern vergessen würde. Es gelang ihm immer, kleinste Details und Hinweise am Tatort zu entdecken, die allen anderen entgangen waren. Seine Kollegen sagten, er könne

die Toten zum Reden bringen – und das konnte er. Wie immer hatten die Toten alle Antworten, nach denen er auf der Suche war. Es ist nicht so, dass sie nicht sprechen wollten. Ganz im Gegenteil, sie hatten verdammt viel zu sagen und sobald sie einmal damit anfangen, würden sie nie wieder den Mund halten. Ihre Worte hielten ihn nachts wach.

»Herr Andersson, sind Sie noch da?«, fragte die Stimme am anderen Ende. »Wo ...?«, antwortete der Kommissar knapp. »Kennen Sie die Jagdhütte, oben in den Bergen, vom alten Bjørn?« »Ich bin in einer Stunde da.« Andersson legte auf. Ein kurzer Ton signalisierte, dass das Gespräch beendet war. Dann legten sich Stille und Finsternis wie ein schweres Tuch auf ihn zurück.

### *Die Hütte*

Andersson ließ sich schwer in die Ledersitze seines alten, schwarzen Landrovers sinken. Der Geruch von hunderten Zigaretten, herbem Rasierwasser und einem billigen Lufterfrischer würde die Fahrt nicht sonderlich angenehm machen. Der Kommissar musterte sich kurz im Rückspiegel, richtete den schiefen Knoten seiner schwarzen Krawatte und sah sich einige Sekunden in die Augen. Er drehte den Zündschlüssel im Schloss, ein ungeschickt laminiertes Familienportrait baumelte daran. Es zeigte den Kommissar mit einer lachenden jungen Frau und einem kleinen Mädchen an den Händen, das eine Grimasse für die Kamera schnitt.

Der Motor heulte auf und der Wagen schob sich kraftvoll die Einfahrt hinauf durch den frischen Schnee. Als er die Insel über die Bruvegen-Brücke nach Osten verließ, blinzelte er über das Meer hinaus in das Zwielflicht des norwegischen Winters. Heller würde es jetzt nicht mehr werden, denn die Sonne stieg um diese Zeit nie über den Horizont hinaus. Dass es hier oben ein halbes Jahr so richtig dunkel sein würde, war aber nicht mehr als ein sich hartnäckig haltendes Gerücht. Nach einigen Kilometern über Lunheim hinaus bog er in einen Waldweg ein, der im Sommer kaum passierbar war. Eine Ansammlung von Schlaglöchern, Schlamm und umgestürzten Bäumen ließ kaum einen verirrtten Wanderer die Hütte des Einsiedlers, der früher dort oben in den Bergen gelebt hatte und den alle nur als Bjørn kannten, finden. Jetzt aber war alles gefroren und mit ein wenig Geschick ließ der Wagen sich an allen Hindernissen vorbei die steile, schmale Straße hinauf manövrieren. Nach einigen hundert Metern entdeckte er ein flatterndes Trassierband und eine junge Polizistin. Sie ging auf

seinen Wagen zu. Er hielt und ließ die Scheibe ein Stück herunter. »Oh, Guten Morgen Herr Kommissar. Es ist direkt dort vorn, einige Meter von der Hütte entfernt.« Die junge Frau rückte ihr Schiffchen zurecht und errötete ein wenig. Andersson nickte. »Danke.« Er fuhr noch ein kleines Stück und stieg dann aus. Den Rest würde er zu Fuß gehen müssen, aber ein wenig frische Luft würde ihm gut tun. Alles wurde langsam still um ihn. Weiter diese Straße hinauf verschwamm der Pfad vor ihm.

Die Farben fingen an zu verlaufen, wurden verschmiert und grau. Er tauchte ein in ein Vergessen gewährendes Schwarz-Weiß, vergrub die Hände in den Taschen seines Mantels und beobachtete seinen Atem, der in der Luft hing. Das erinnerte ihn an seine Kindheit. Er war auf einem Hof aufgewachsen, auf dem auch Pferde gezüchtet wurden. Er hielt Pferde immer für anmutige, edle Tiere. Eines Tages brach sich eines von ihnen beim Ausreiten das Wadenbein. Sein Vater kam, um es zu erschießen. Liam sollte noch Abschied nehmen. Wie das Tier auf der Seite lag und wieherte, sich im Schnee wand und heißen Atem aus seinen Nüstern stieß, der leidvolle Ausdruck in diesen Augen – daran erinnerte er sich jetzt.

Plötzlich vernahm Andersson einen seltsamen Geruch. Er hielt kurz inne und versuchte seine Sinne zu schärfen. Es roch nach verbranntem Holz, beißendem Rauch und nasser Asche. Der verharschte Schnee knirschte kaum noch unter seinen Füßen, als sich der schmale Pfad vor ihm öffnete und den Blick auf eine Lichtung freigab. Da erst merkte er, dass der Schnee geschmolzen war, obwohl die Hütte noch gute fünfzehn Meter entfernt lag, oder genauer, der zusammengeschmolzene Klumpen Asche, der noch davon übrig geblieben war. Für gewöhnlich blieben nach einem Brand immer noch Dinge zurück, die etwas erkennen ließen. Glas, Porzellan, Metall, irgendetwas. Doch hier war nichts mehr. Als Andersson dort stand und die schwelende Szenerie betrachtete, war ein Feuerwehrmann auf ihn aufmerksam geworden. Ein älterer Herr mit fleischigem, rotem Gesicht, einem dichten Oberlippenbart und tiefliegenden Augen kam auf ihn zu. Bjarne stand auf dem Namensschild. »Sind Sie der leitende Ermittler?«, fragte eine rauchige Stimme, die nicht sonderlich erfreut klang, den Sonntagmittag hier verbringen zu müssen. »Andersson«, sagte der Kommissar und streckte ihm die Hand hin. Der Feuerwehrmann hatte einen kräftigen Händedruck. »Was für ein Feuer war das?«, fragte Andersson. »Tja, kein gewöhnliches, soviel steht fest«, antwortete der wuchtige Mann überflüssigerweise. »Haben Sie auf Brandbeschleuniger geprüft?« »Ja, bis jetzt sieht

alles so aus, als wäre das hier so etwas wie Kerosin gewesen und zwar nicht zu knapp. War aber schon alles aus, als wir hier zu Fuß ankamen.« Kommissar Andersson kniff die Augen zusammen und ließ seinen Blick über Schutt und Trümmer schweifen. Der Herr in Uniform fuhr fort: »Wissen Sie, Kerosin hat zwar einen wesentlich höheren Flammpunkt als beispielsweise Benzin, brennt es aber erst einmal, dann erzeugt es Temperaturen jenseits von zweitausend Grad. Genug, um Stahl zu schmelzen.«

»Und alle Hinweise auf den Täter«, entgegnete der Kommissar ernüchert. »Was ist mit der Leiche?« Sein Gegenüber wurde bleich. Er vermochte das Unbehagen, das diese Frage in ihm auslöste, kaum zu verbergen. »Da hinten«, sagte er und zeigte mit ausgestrecktem Finger in die Richtung der vielen Polizisten und Forensiker, ohne den Kopf zu wenden. Andersson bedankte sich knapp und ging auf die Gruppe zu.

»Guten Tag die Herren, hallo Alma.« Alma Håstersted war die leitende Forensikerin vor Ort. Sie war im Labor für Kriminalistik tätig, auch in Tromsø. Sie lächelte gezwungen und reichte dem Kommissar ein Paar Einweghandschuhe. Aus dem Grüppchen schob sich ein junger Mann hervor. Er sah gepflegt aus, kurzes blondes Haar, blaue freundliche Augen, ein kantiges Gesicht. Der Kommissar musste zu ihm aufschauen, er überragte ihn um wenigstens einen Kopf. »Wir haben heute Morgen miteinander gesprochen. Ich bin Noa.« Der Kommissar musterte ihn einen Moment. »Freut mich. In Ordnung Noa, fangen wir an. Was haben wir?« Andersson kniete sich neben den Toten, der bereits einzuschneien begann. »Eine männliche, weiße Leiche, Mitte dreißig. Vermutlich hat sich der Mord in der Hütte zugetragen, der Körper wurde dann hier abgelegt, der Schnee ist während des Brandes geschmolzen, also keine sichtbaren Fuß-, Schleif- oder Blutspuren in der unmittelbaren Umgebung. Wir haben aber nichts weiter angefasst, bis Sie hier waren.« Der blassblaue, leblose Körper lehnte mit dem Rücken an einem Baum, dessen verkohlte Äste sich grotesk gegen den grauen Himmel reckten. Die dünne Schicht von Asche und frischem Schnee auf dem Toten hüllten ihn in ein schmutzig graues Laken. Die Hände waren hinter dem Rücken verbunden. Der Kopf lag im Nacken, die Augen waren weit aufgerissen und verdreht. Die Lippen aufgeplatzt und blutig. Aus den Mundwinkeln war viel Blut geflossen. Das Haar war verbrannt. Aus der Unterseite des Kiefers ragte etwas heraus. »Ich brauche hier mal etwas Licht«, sagte der Kommissar, ohne seinen Blick abzuwenden. »Natürlich, hier.« Noa reichte ihm eine kleine Stabtaschenlampe.

Die anderen Ermittler waren still geworden und scharten sich hinter Andersson. Als der Lichtkegel in den Mund des Toten fiel, ging ein Raunen durch die Gruppe. »Ihm fehlen alle Zähne. Schneidezähne, Backenzähne, oben und unten. Sieht so aus, als hätte der Täter sie herausgebrochen. Und das hier ...« Als er in den Mund der Leiche griff, wandten sich einige Kollegen ab. Er fasste mit Daumen und Zeigefinger etwas im Mundraum des Toten und zog mit aller Kraft daran. Langsam bewegte sich der metallische Gegenstand, bis er mit einem Ruck herausgerissen wurde. Der Kopf des Toten kippte nach vorn und ein Schwall aus beinahe geronnenem schwarzen Blut ergoss sich in den frischen Schnee. Noa machte einen Schritt zurück, als das Blut ganz langsam wie kalter Teer über makellosen Marmor kroch.

»Ich geh mal zum Wagen, wenn das in Ordnung ist, Herr Kommissar.« Dieser blickte zu ihm herüber. Der junge Ermittler schien ein wenig zittrig auf den Beinen zu stehen. »Sicher.« Ein Kollege lachte leise: »Beruf verfehlt, was?« Andersson warf ihm einen geringschätzigen Blick zu. Dann stand er auf und hielt den Gegenstand in den Schein der Taschenlampe. Ein Zimmermannsnagel, damit hatte man dem Opfer die Zunge und den Kiefer durchschlagen. »Sonst irgendwelche Anzeichen von Folter, Frau Håstersted?« Mit dieser Frage wandte er sich an die Forensikerin, welche darauf die Lippen zusammenpresste und den Kopf schüttelte. »Sonst nichts weiter. Keine sichtbaren Knochenbrüche, Schnittverletzungen, nichts. Nicht einmal Hämatome. Nur ein Schultergelenk scheint lädiert, vermutlich durch die Aufhängung der Fesseln. Aber wie gesagt, wir haben ihn nicht angefasst. Das mache ich nachher in der Patho, dort werde ich auch die Blutproben untersuchen und auf Gifte, Betäubungsmittel und dergleichen prüfen.« »Gut so«, sagte Andersson und stand wieder auf, »lassen Sie ihn abholen.« Er streifte sich die schmutzigen Handschuhe ab. Dann ging er einige Schritte in den Wald hinein, griff nach seiner Taschenlampe und leuchtete schwach in die Finsternis. Es war kurz nach vierzehn Uhr. Jetzt war es wieder Nacht in Norwegen.

Noa kam auf ein Handzeichen des Kommissars hin herbei gelaufen. »Woher kommen die ganzen Fußspuren, die in den Wald hinein führen?«, fragte Andersson, als er mit dem Lichtkegel den Schnee vor ihnen abtastete. »Einige davon gehören wahrscheinlich unserem Täter. Die anderen zu einem Hundeführer, den wir angefordert haben. Die Suche hat aber nichts ergeben. Nach ungefähr zweihundert Metern münden die Spuren in einen Flusslauf, dort hat

der Hund die Witterung verloren.« Noa deutete mit ausgestrecktem Arm in die Schwärze vor ihnen. Mittleireile waren die Spuren kaum noch zu erkennen, auch wenn es nur leicht schneite. Der Himmel war verhangen und ließ kaum Mondlicht zu ihnen hinunter. »Wo entlang verläuft der Fluss?« Noa verstand, worauf er hinaus wollte. »Die Quelle liegt nicht weit von hier. Dort im Umkreis war nichts. Er mündet ins Meer, fließt dabei aber durch Lunheim. Unmöglich, dort noch Spuren zu finden.« Der Kommissar unterbrach ihn. »Haben Sie es versucht?« Ein kurzes Schweigen. »Nein, aber im Ort ist jetzt alles voller Menschen und es hat die ganze Zeit geschneit!« Noa klang ein wenig unbehaglich. Der Kommissar schaute wieder in den Wald hinein und sah dem diffusen Lichtstrahl nach, der sich in der Dunkelheit verlor und weit entfernt für einen Augenblick das Augenpaar eines Tieres aufblitzen ließ. »Sagen Sie, Noa ... Was fällt Ihnen hier auf?« Er deutete auf die verschneiten Fußspuren und kniete sich dann daneben. »Nun ...« Er räusperte sich, »drei verschiedene Spuren. Die unseres Ermittlers, die des Täters und ... dann wäre da noch der Hund.« Noa lächelte unsicher.

»Bleiben Sie bei der Sache, schauen Sie sich die Spuren unseres Unbekannten an.« Sein Assistent bückte sich hinunter. »Hm, das Profil eines Gummistiefels, wie ihn hier alle tragen. Ansonsten ...« Er hielt seinen Schuh neben den Abdruck. »Verdammt kleine Füße. Meinen Sie, es war eine Frau?« Andersson zog die Augenbrauen hoch und deutete mit dem Finger auf die Ränder des Abdrucks. »Schauen Sie, wie tief diese Abdrücke sind. Wenn die Dame nichts Schweres getragen hat, muss sie mindestens neunzig Kilo wiegen – und das bei einer geschätzten Schuhgröße von siebenunddreißig. Fällt Ihnen da jemand ein?«

Andersson konnte seinem Assistenten ansehen, wie angestrengt er nachdachte. »Nein, Herr Kommissar.« »Die Abdruckränder verraten in so weichem Boden etwas über Gehfehler. Bei O-Beinen sind die Außenränder stärker belastet, bei X-Beinen die Innenränder. Hier haben wir beides.« Noa legte den Kopf schief. »Suchen wir also nach einem übergewichtigen Kleinwüchsigen mit Gehfehler?« »Naja, bei der Schrittlänge würde ich zumindest Kinder und Kleinwüchsige ausschließen«, zwinkerte Andersson. Er schaute zurück und sah, wie die Spuren im Dunkel verliefen. »Verzeihung«, sagte Noa und räusperte sich. Der Kommissar atmete tief ein. »Die Abdrücke sind wertlos, er hat sich ein anderes Profil unter die Brandsohle geklebt.« »Herr Andersson, ich frage mich dann aber ...« Der Angesprochene blickte wortlos über die Schulter in Richtung seines Assistenten.

»Warum hat er die Leiche nicht in der Hütte verbrennen lassen?« Der Kommissar schaltete die Lampe aus. Sie standen allein im schwarzen Schneetreiben. In der Ferne bellte ein Fuchs. »Er wollte, dass wir sie finden. Er spielt mit uns.«

### *Das »Last Round«*

Andersson fuhr mit Noa auf dem Beifahrersitz die Landstraße zurück nach Lunheim, hinunter durch eine schwarz-weiße Märchenlandschaft, die ihre Unschuld schon lange verloren hatte. Die Scheinwerfer konnten die Nacht kaum durchdringen, die Scheibenwischer waren machtlos gegen das immer stärker werdende Schneetreiben. Am Straßenrand flackerten hier und dort bedrohlich blitzende Wildaugen im verschmierten Grau dieses norwegischen Winters auf. Nach einiger Zeit brach Noa das Schweigen. »Wie wäre es, wenn ich Sie auf einen Whiskey einlade, Herr Kommissar? Also, nur wenn es Ihnen recht ist. Jetzt wo wir doch zusammen arbeiten.« Whiskey war etwas, das Andersson nicht ausschlagen konnte. Er mochte den unsicher lächelnden Jungen, auch wenn er lieber allein arbeitete. So hätte er einen Menschen weniger, um den er sich sorgen müsste. Wie diese verwegenen Cops im Film Noir, mit denen er groß geworden war. »Warum nicht.« Noa strahlte. »Schön! In Lunheim gibt es nur eine Bar, ich Ihnen den Weg.«

Als sie das »Last Round« betraten, verschaffte sich Andersson einen Überblick. Eine paranoide Angewohnheit, die er nicht mehr loswurde. Die dunkel getäfelte Räumlichkeit war klein und verwinkelt. Spärlich beleuchtet. Der Geruch nach abgestandenem Bier, altem Rauch und schlechtem Rasierwasser. Das Gemurmel verschmolz zu einem unverständlichen, bienenstockgleichen Summen. Hier und da war ein Wortfetzen herauszuhören. An den Holztäfelungen waren nostalgische Werbeschilder angebracht, die von vergangenen Zeiten in fernen Ländern erzählten. Ansonsten wurden hier scheinbar genauso viele menschliche Wracks und kaputte Träume angespült wie in allen andern Pubs auch.

Der Notausgang befand sich neben einer Tür mit der Aufschrift *Privat*, daneben die WCs. An einem Tisch saß eine Gruppe junger Leute, wohl Touristen. Am Tresen lehnte ein großgewachsener, breit gebauter Bursche. Er war im Nacken und an den Armen tätowiert. Er schien der Barkeeper zu sein und unterhielt sich mit einem kleingewachsenen, beleibten Fernfahrer mit dicker Brille, der gekrümmt auf einem Barhocker saß und sich an seinem Bier festhielt.

Der Barkeeper lachte laut auf und klopfte dem Mann freundschaftlich auf den Rücken. Als er Noa sah, nickte er ihm freundlich zu und begab sich wieder nach hinten, um ein Bier zu zapfen. Die beiden gingen auf den Tresen zu und nahmen auf den schweren Eichenholzhockern Platz. Der Wirt stellte das übervolle Glas so kraftvoll auf den Tisch, als hätte er es hinein rammen wollen. Die Krone schwappte über. »Hier, Herr Svensson. Und für Sie?«, fragte er und wandte sich dabei kühl an den Kommissar. »Whiskey und einen Aschenbecher.« Der Barkeeper grinste. »Sicher.« Er wandte den beiden wieder den Rücken zu. »Also?«, fragte Noa mit einer ungeschickten Mischung aus Neugierde und Höflichkeit. »Wie lange sind Sie schon Kommissar?« Andersson drehte den Kopf ein Stück in seine Richtung, ohne ihn anzusehen. »Solange ich denken kann. Ich hab' die Zeit aus den Augen verloren. Ich wusste eines Tages, dass dieser Weg der einzige war, der mir blieb.« Noa zog die Augenbrauen hoch und räusperte sich. Andersson schaute in das Glas, das ihm der Barkeeper zugeschoben hatte und verlor sich in den bernsteinfarbenen Wogen seines irischen Whiskey. »Was war der Grund?«, fragte Noa zögernd. »Der einzig richtige, Noa.«

Er sah ihm fest in die Augen. »Überzeugung. Ich wollte Gerechtigkeit, das Böse bekämpfen, den Armen und Schwachen helfen, Drachen töten und Jungfrauen retten. Ich war ein kleiner, dummer Junge und hatte keine Ahnung, wie die Welt funktioniert.« Noa grinste ein wenig und nickte zustimmend, als käme ihm das bekannt vor. Dann deutete er mit seinem Bierglas auf den Ehering des Kommissars.

»Wie geht's Ihrer Frau, haben Sie Kinder?« Anderssons Blick verlor seine Schärfe. Er stellte das Glas ab. Es schien, als starrte er durch den dunklen Dielenboden geradewegs in eine tobende Hölle, eine andere Welt. Noa spielte nervös mit dem vor ihm liegenden Bierdeckel. »Stimmt ... stimmt etwas nicht?« Andersson richtete sich ein wenig auf. »Eine Tochter.« Noa lächelte erleichtert. »Sie sind tot.« Noas Gesichtszüge entgleisten ihm, er errötete unmerklich. »Das tut mir leid. Ich dachte nur ...« er deutete wieder unbeholfen auf den Ring des Kommissars. »Schon gut«, antwortete dieser, hob ein wenig seine Hand und betrachtete den Ring. Er erinnerte sich daran, wie sie ihn ihm einst angesteckt hatte.

»Ich würde ihn wohl ohnehin nicht mehr abnehmen können, er hinterlässe nur Narben.« Sein Kollege sah ihn mitleidig an. Andersson zündete sich eine Zigarette an und lehnte sich ein Stück zurück. Er nahm einen tiefen Zug und ließ den bitter-beißenden Rauch seinen Rachen und die Bilder betäuben, die sich anbahnten. Dann legte er

den Kopf in den Nacken und blies eine dichte, graue Wolke zur Decke hinauf. »Ich weiß, es geht mich nichts an, aber ... darf ich fragen, wie es passiert ist?« Der Kommissar blickte durch den stämmigen Barkeeper hindurch. Um ihn herum begann es dunkler zu werden. Die Geräusche, das Gemurmel, das Gläserklirren, das Gelächter und die leise Musik wurden dumpfer und verstummten. Er fand sich in jener Nacht wieder.

Er kniete vor seiner Tochter, die auf dem Bettrand saß. »Hey Kleines. Was ist los, hm?« Er strich ihr lächelnd über die Wange. »Es ist so dunkel hier! Ich hab' Angst. Machst Du bitte das Licht an?« Er seufzte gutmütig. »Komm schon Herzchen. Du bist doch ein großes Mädchen ... oder etwa nicht?« Sie nickte stolz und strahlte ihn an. Hinter ihr wirbelten die schwarzen Schatten der Äste auf der rosa-weiß gestreiften Tapete umher. »Dacht' ich's mir«, sagte Andersson mit einem Augenzwinkern und deckte sie zu. »Wenn es keine Dunkelheit gäbe, wie würdest Du dann wissen, was Licht ist?« Sie zuckte mit den Schultern und zog sich die Decke bis unter die Nase. Er küsste sie auf die Stirn und wünschte ihr eine gute Nacht. Im Türrahmen blieb er kurz stehen und drehte sich um. Er betrachtete seine Tochter und lächelte stolz und glücklich in die Stille hinein.

Da hörte er brechendes Glas und Klirren aus dem Erdgeschoss. Seine Frau lag auf der Couch im Wohnzimmer und schlief. »Was war das?«, fragte seine Tochter erschrocken und setzte sich im Bett auf. Andersson eilte zu ihr und legte den Zeigefinger auf die Lippen. »Shhh. Du musst jetzt ganz still sein, versprich mir das.« Sie nickte zaghaft. »Ich schließe jetzt die Tür ab und bin gleich wieder zurück. Ja?« Sie nickte wieder, ein wenig ängstlich. Er zögerte und drehte sich noch einmal zu ihr um. »Ich liebe dich.« Er zog die Tür leise hinter sich zu. Unten hörte er Stimmen.

»Hier gibt's doch gar nichts! Du hast das Haus ausgesucht!«, sagte eine von ihnen gereizt. »Dann solltest Du mal die Frau sehen, die hier wohnt«, kicherte ein anderer. Anderssons Herz begann zu rasen. Ihm wurde heiß. Er schaute sich um. Er gehörte nicht zu den Menschen, die Waffen zu Hause aufbewahrten, das bereute er nun. Er drückte sich flach an die Wand und schob sich die Treppe hinunter. Er ging in die Knie und verlagerte bei jeder Stufe vorsichtig sein Gewicht, knarzendes Holz könnte er jetzt wirklich nicht gebrauchen. Seine Augen versuchten, etwas um die Ecke zu erhaschen. In der Küche brannte das Licht. Zwei Fremde durchwühlten die Schubladen. »Hier ist überhaupt nichts!«, fuhr der Eine den Anderen an. Andersson glitt von Schatten zu Schatten. Er dachte an seine Frau, er musste

zu ihr. Zu seiner Linken lag die Tür zum Wohnzimmer. Er legte die Hand auf die Klinke und lauschte. Er hielt den Atem an. Nichts. Nur sein Herzschlag. Den Tumult in der Küche nahm er nur noch dumpf wahr. Plötzlich flog die Tür vor ihm auf.

Sie waren zu dritt, damit hatte er nicht gerechnet. Als Andersson panisch an seinem Gegenüber vorbeiblickte, sah er den Arm seiner Frau leblos von der Sofalehne hängen. »Hey!«, schrie die dunkle Gestalt vor ihm und wollte ihn packen. Andersson besann sich, griff den Arm seines Angreifers und schlug ihm mit aller Wucht den Ellenbogen gegen den Hals. Der Mann brach zusammen. Plötzlich hörte er ein metallisches Geräusch. Jemand lud eine Pistole hinter ihm. Der Schlitten raste nach vorn. Andersson fuhr herum, der Mann riss die Waffe hoch. Er stand nur wenige Meter vor ihm. Zeit ist relativ. Alles um ihn herum fühlte sich unfassbar langsam an. Er starrte wie gelähmt in den Lauf der Waffe. Irgendwo in diesem Dunkel lauerte ein Geschoss in seinem Nest, kalt, zitternd, bebend, mordlüstern, willig ihn zu töten. Er fragte sich, wie es sich anfühlen, ob er Schmerzen haben würde. Er schloss die Augen und drehte den Kopf zur Seite.

Dann träumte er. Er war nicht mehr Herr seines eigenen Körpers. Er fand sich in einer mond hellen Nacht am Meer wieder. Er stand auf einem hohen Felsen und blickte die Klippen hinunter, die Leere unter seinen Füßen zerrte an ihm. Der Mond spiegelte sich in den wilden Wellen. Er war gefangen. Seine Gedanken überschlugen sich, sein Körper drehte sich um. Dort stand seine Frau, mit der Tochter an der Hand. Beide sahen ihn voller Mitleid an. Plötzlich blickte er in das sternengesäumte Himmelszelt und merkte, dass er rückwärts fiel.

Die schroffen Felsen flogen an ihm vorbei, der Wind riss an seinen Kleidern, er streckte die Hand aus, bis er im Wasser aufschlug. Um ihn herum war nichts als eiskalte Schwärze und das Rauschen des Meeres. Er wollte schwimmen, er musste zurück an die Oberfläche, doch so sehr er es wollte, sein Körper gehorchte nicht. Die schimmernde Wasseroberfläche wurde kleiner, dunkler, verschwand langsam. Er stieß einen stummen Schrei aus. Die Blasen stiegen hinauf, weg von ihm, unerreichbar, fern. Er rang nach Luft und sog nur Kälte ein, die langsam seine Kehle hinunterkroch. Er war atemlos, gelähmt, blind. Sein Verstand sagte ihm, dass er tot sein musste. Sein Verstand war ein verdammter Lügner.

Andersson rang nach Luft. Seine Hände krallten sich fest in das Laken. Er atmete so tief und hastig, als seien es die ersten Züge eines neuen Lebens. Draußen hämmerte stürmischer Regen gegen das Fenster, entfernter Donner hallte dumpf durch den Raum. Er war

wiedergeboren. Er richtete sich unter Schmerzen auf und schaute sich um. Er war an Geräte angeschlossen, lag in einem sterilen Krankenhausbett – und war allein. Sein Kopf dröhnte, er verspürte einen unbeschreiblich stumpfen Schmerz im ganzen Körper. Er betrachtete voller Unverständnis seine im schwachen Licht der Geräte beschienenen Hände. Die Vergangenheit ist ein gähnender, klaffender Schatten. Je schneller man läuft, desto größer und furchtbarer wächst er hinter einem heran und reißt sein Maul bis an die Fersen auf.

Er packte die Schläuche und Kabel, die sich in seinen Körper hineingebohrt hatten, und riss sie unter viel Widerstand mit zusammengebissenen Zähnen heraus. Er zog sich über den Rand des Bettes und fiel zu Boden, er kniete auf den kalten Fliesen und spürte, wie ihm warmes Blut aus den Wunden rann. Er hörte schnelle Schritte und aufgeregte Stimmen. Das Licht ging an und schoss wie ein Blitz durch ihn hindurch. Er war wieder blind.

»Herr Andersson!« Eine erschrockene Frauenstimme kam näher. »Mensch, was machen Sie denn! Herr Doktor, er ist wieder bei Bewusstsein!« Er spürte, wie er grob aufs Bett zurückgehoben und festgehalten wurde, er war schwach. »Wo ist meine Familie, ich muss zu ihnen«, flüsterte er. »Herr Andersson, beruhigen Sie sich«, bat die verzweifelte Schwester. Die Stimme eines älteren Herren drängte sich in die Szenerie.

»Sie lagen zwölf Wochen im Koma, Herr Andersson, Ihnen wurde in den Kopf geschossen.« Andersson gab seinen Widerstand auf. »Das Projektil steckt noch immer im linksseitigen Frontallappen. Wir können keinen Eingriff riskieren. Als man Sie fand, lagen Sie vornüber in Glassplittern. Sie haben viel Blut verloren, sehr viel Blut. Sie waren mehr tot als lebendig. Die Chancen, dass Sie noch einmal aufwachen würden, waren ...« Der Arzt schüttelte den Kopf. »Verschwindend gering. Sie müssen sich jetzt schonen.« Die eindringlichen Worte des Arztes hallten in dem kahlen Zimmer wider. Noch zu viel, um sie zu begreifen. Der Doktor gab der Schwester eine unverständliche Anweisung. »Wo sind sie ...?«, fragte Andersson, als ihm etwas gespritzt wurde. »Kommen Sie erst einmal wieder zu Kräften. Sie haben großes Glück gehabt«, entgegnete der Arzt. Dann gingen sie. Mit ihnen verließ das Licht den Raum, sein Bewusstsein trübte sich. Die Illusion kommt erst im Nachhinein. Wenn man sich fragt, »Warum ich?« und »Was wäre wenn?«, hätte man anders gehandelt, wäre es jemand anderes, der zurückblicken würde und sich diesen Fragen gegenüber sah? Die Tür schloss sich, er war wieder allein.

Noa saß fassungslos da und starrte ihn an. »Ihnen ... wurde in den Kopf geschossen?«, fragte er fassungslos. »Die Kugel ist noch da. Sie hält mich wach«, sagte er und tippte sich dabei an die Schläfe. »Kein Schmerzmittel kann das Ding entschärfen.« »Was haben Sie dann gemacht?« »Der Arzt sagte damals, es sei ein Wunder, dass ich überhaupt noch lebe. Es ist ein Fluch, nichts weiter. Ich habe erfahren, dass diese Monster meine Familie ermordet haben. Dann wurde ich Polizist.« »Sie wollten Rache.« Der Kommissar machte ein bitteres Gesicht und schüttelte den Kopf. »Nein. Ich will Gerechtigkeit – falls man das überhaupt trennen kann.« Noa lehnte sich zurück und nickte gedankenverloren. Das Gespräch wurde jäh von dem unpassend penetranten Handyklingeln des Kommissars durchschnitten. Auf dem hellen Display stand in schwarzen, kantigen Lettern der Name Alma. »Das Labor.« Andersson blickte Noa an. »Entschuldige mich.« Er stand auf und begab sich nach draußen. »Andersson, Morddezernat Tromsø.« Die Blicke der Gäste folgten ihm aus dem Lokal. »Hallo, Herr Kommissar. Ich hoffe, ich störe nicht. Wir haben einige Ergebnisse, die Sie interessieren dürften.« Alma war professionell, konnte den Stolz in ihrer Stimme aber nicht unterdrücken. »Schießen Sie los«, forderte der Kommissar knapp.

»Unser Toter ist ein gewisser Gregor Gentsson, wir haben seine DNS durch die Datenbank gejagt, er war ein verurteilter Straftäter.« »Was hat er ausgefressen?« Die Stimme am anderen Ende seufzte. »Das Übliche: Betäubungsmittel, illegaler Waffenbesitz, Körperverletzung. Aber ich habe mir seine Akten angesehen, da war noch mehr. Er stand in mehreren Fällen unter Verdacht, Kinder entführt und missbraucht zu haben.« Andersson spürte, wie der Hass in ihm aufkochte. Alma räusperte sich. »Man konnte ihm nie etwas nachweisen. In einem Fall jedoch kam es zu einem Prozess. Er hatte sein Opfer gebissen, am ganzen Körper.« Andersson beobachtete, wie der Wind den Schnee im sanften Schein einer Natrium-Laterne tanzen ließ. »Hat das Kind überlebt?«, erkundigte er sich. Ein kurzes Schweigen auf Almas Seite. »Er hat das Mädchen danach getötet.« Der Kommissar ballte die herabhängende Hand zur Faust und knirschte mit den Zähnen. Dieser Tod war zu gut für dieses Monster gewesen. »Und weiter?«, forderte er die Forensikerin auf. »Durch die Bissspuren konnte er einwandfrei zugeordnet werden. Es kam zum Prozess, der scheiterte jedoch, da sein Anwalt einige Verfahrensfehler aufdeckte. Als Gentsson freigesprochen wurde, musste der Vater des Mädchens zurückgehalten werden. Er schwor, dass er ihn umbringen würde, für das, was er seinem Kind angetan hatte.«

Andersson fragte sich, ob der Fall nicht geschlossen werden sollte. Gentsson hatte bekommen, was er verdient hatte. Er hätte wohl ähnlich gehandelt, wenn er die Mörder der Menschen, die er liebte, in die Hände bekäme. Aber dadurch würde sich das Gleichgewicht auch nicht wiederherstellen lassen. Es wäre schlimmer als zuvor. Die Tat, jemandem das Leben zu nehmen, würde dann nur an einem selbst haften, der Fluch würde weitergegeben werden – wie bei einer verdammte hässlichen goldenen Gans. Alma sprach weiter: »Der Vater hat also zweifelsohne ein Motiv und dass das Kind gebissen wurde, kann nur jemand wissen, der damals am Prozess beteiligt war, laut den Akten ging das nicht an die Presse. Ich denke, deswegen hat er Gentsson die Zähne herausgebrochen. Wir haben sie jetzt im Übrigen gefunden, sie waren allesamt in seinem Magen.« Er musste seine eigenen Zähne schlucken, dachte Andersson und ließ seinen Blick in die Ferne schweifen. »Und noch etwas, Gentssons letzter Mord geschah in der Hütte an den Storsteinen. Das ist allerdings ein offenes Geheimnis.« Der Kommissar atmete tief durch. »Sieht so aus, als müssten wir uns mal mit dem Vater unterhalten. Wie ist sein Name?« Man hörte das dumpfe Klackern einer Tastatur.

»Der Mann heißt Gunnar Lindqvist, die Adresse schicke ich Ihnen sofort. Noch drei Details, Herr Kommissar.« Er verfolgte einen vorbeifahrenden Geländewagen mit den Augen. »Eine Untersuchung des Nagels hat nichts gebracht, nichts Besonderes. Ein üblicher Zimmermannsnagel. Bezüglich der Schuhe hatten sie recht. Belastung, Größe und Schrittweite passten nicht zusammen. Das Profil ist wertlos. Dann wäre da noch das Kerosin. Zunächst dachte ich, es handle sich um den herkömmlichen Brennstoff, den man auch in Modellbauläden oder an jedem Flugplatz kaufen kann. Die Analyse im Gaschromatographen hat allerdings ergeben, dass es sich bei dem Treibstoff um sogenanntes JPTS-Kerosin handelt. Das ist militärischer Höhentreibstoff, der heute nur noch von zwei Raffinerien weltweit produziert wird. Keine Ahnung, wie er an sowas rankommen sollte.« Der Kommissar schaute auf die Armbanduhr. Es war sieben. Noch nicht zu spät für einen Besuch bei ihrem ersten Verdächtigen. »Danke für die Überstunden Alma, sehen Sie zu, dass Sie nach Hause kommen.« Er legte auf. Ein Rabe landete schwer auf dem Zweig eines eingeschnitten Baumes und schlug kraftvoll mit den schwarzen Flügeln. Er bewegte ruckartig den Kopf und sah Andersson starr an. Da hörte er Noas Stimme hinter sich. »Alles in Ordnung?«, fragte er und zog sich gleich wieder den Kragen seines Pullovers über die Nase, um sich vor der Kälte zu schützen. »Tut mir leid wegen Ihrer Familie, ich

hätte nicht fragen sollen.« So blinzelte er einen Moment lang in den Schnee und vergrub die Hände in den Taschen. Der Kommissar nickte abwesend. Ohne sich umzudrehen, antwortete er: »Danke, Noa. Rufen Sie das Labor an, die haben Neuigkeiten. Ich fahre zu einem Zeugen.« Noa trat einige Schritte auf ihn zu. »Warten Sie, ich komme mit.« Andersson öffnete den Wagen mit der Fernbedienung. Der nächtliche Schnee leuchtete zwei Mal kurz auf. »Nicht nötig. Prüfen Sie andere Verdächtige, Zeugen, recherchieren Sie. Das bringt uns schneller voran«, sagte Andersson und schlug die Tür zu. Der Motor heulte auf und die Reifen ließen schmutzigen Schnee aufspritzen. »Großartig«, brummte Noa. Er drehte sich mit dem Rücken gegen den Wind und wählte die Nummer des Labors.

### *Der Vater*

Der Kommissar fuhr langsam durch eine heruntergekommene Straße und hielt nach der Hausnummer Ausschau, die Alma ihm geschickt hatte. Ein abgemagerter Hund begleitete ihn unter Gebell einige Meter. Mørketvegen 7. Hier musste es sein. Er stieg aus und lehnte sich an seinen Wagen. Er ließ eine glimmende Zigarette in den Schnee fallen, es zischte kurz, als sie erlosch. Er betrachtete das Haus. Es hatte einen kleinen, verwahrlosten Vorgarten. Die Tür des Briefkastens hing kaum noch in den Angeln. Ein vergilbtes, handbeschriebenes Schildchen trug die Aufschrift G. Lindqvist. Hier war er richtig. Daneben hatte früher aber augenscheinlich noch ein weiterer Name gestanden, der nun durchgestrichen und nicht mehr zu lesen war.

Er ging einen kleinen, mit zerbrochenen Steinen gepflasterten Weg entlang zu einer Tür aus Milchglas und klingelte. Die Scheibe hatte einen Sprung und war noch staubig vom Sommer. Zu seinen Füßen fiel ihm eine wasserfleckige Zeitung auf. Er bückte sich danach und las die Schlagzeilen. Sie war bereits zwei Wochen alt. Als er sich nicht mehr gegen eine dunkle Vorahnung wehren konnte, klingelte er noch einmal, energischer. Andersson untersuchte die Tür auf Einbruchsspuren und drückte vorsichtig gegen das Schloss. Die Tür sprang mit einem kurzen Knarren einen Spalt auf.

Er nahm die Waffe aus dem Holster, prüfte das Magazin und lud die Waffe. Mit der flachen Hand schob er langsam die ätzende Tür auf. Dann griff er in seine rechte Manteltasche und schaltete eine kleine Stabtaschenlampe ein. Vorsichtig setzte er einen Fuß in den finsternen Flur und schlich ein Stück weit hinein. Ihm schlug ein widerlich-süßlicher Geruch entgegen. Hier war seit Wochen nicht

gelüftet worden. Selbst die Türklinken waren staubig, kein gutes Zeichen. »Kriminalpolizei Tromsø!«, rief Andersson mit fester Stimme. Doch ihm war bewusst, dass er damit eher sich selbst beruhigen wollte, er konnte diese Stille nicht ertragen. Aus den verwinkelten Zimmern des Hauses kam keine Antwort, nur einige aufgeschreckte Fliegen surrten in der Nacht umher. Seine Augen hatten sich langsam an die Dunkelheit gewöhnt.

Als er sich die Tür zu seiner Linken ansah, fiel ihm etwas auf. Ein kaum sichtbares Flackern drängte durch den Türspalt. Die Antworten, die er suchte, waren hinter diesem Stück dünnen Holzes verborgen. Er nahm einen tiefen Atemzug fauliger Luft und drückte ganz behutsam die Klinke herunter. Das Schloss gab den Weg in den hinter ihm liegenden Raum frei. Andersson fasste seine Waffe mit der anderen Hand und schob mit dem Fuß vorsichtig die Tür auf. Hier war der Geruch noch widerlicher. An der gegenüberliegenden Seite des Zimmers stand ein alter Röhrenfernseher. Das tonlose Bild rauschte und tauchte den Raum in ein gespenstisch flackerndes Schwarz-Weiß. Er suchte über das Rohr der Waffe das Zimmer ab, sein Blick folgte dem Korn. Er glitt über herumliegende, leere und volle Bier- und Schnapsflaschen, allerhand Scherben und folgte der Spur bis zu einem Sessel, der mit der Rückenlehne zum Kommissar stand – und machte den grauenvollen Schatten aus, der auf ihm thronte. Ein Mensch saß da, sein Kopf auf die Seite gekippt. Eine welke Hand mit gespannten, spitzen Fingern streckte sich die Armlehne hinab. Der Kommissar kniff die Augen zusammen und atmete scharf aus. Er senkte die Waffe und tat einige zaghafte Schritte auf den Körper zu. Das krause, dunkle Haar, die Tonsur – es war Gunnar Lindqvist. Der beißende Geruch von scharfem Alkohol klebte an ihm. Vorsichtig streckte er die Hand aus.

Als seine Finger den Hals des Leblosen berührten, zuckte er zurück, der Körper schoss auf und wirbelte herum »Was wollen Sie hier?«, schrie er und lallte dabei. Sein Atem stank nach Schnaps, fauligen Zähnen und Erbrochenem. »Ganz ruhig, ich tue Ihnen nichts. Mein Name ist Andersson, ich arbeite für die Kripo«, erklärte er. Lindqvists schielender Blick fiel auf die Waffe. »Ich glaube Ihnen kein Wort! Kommen Sie mir nicht zu nahe!« Er suchte unbeholfen mit einer Hand nach einer der Flaschen. »Hören Sie, ich will Ihnen nur ein paar Fragen stellen«, sagte Andersson, als er dem verängstigten Mann seinen Dienstaussweis vorhielt. Der Alte betrachtete das Dokument argwöhnisch. »Ich komme vom Morddezernat in Tromsø«, versuchte er ihn zu beschwichtigen. »Vom Morddezernat?« Der Kommissar

nickte. »Sind Sie wegen meiner Tochter hier?« Andersson fühlte Mitleid. »Sozusagen.« Lindqvist fühlte sich sichtlich unwohl. »Oh je, wie sieht es denn hier aus. Ich habe nicht mit Besuch gerechnet, entschuldigen Sie. Hier!«, sagte er und fegte alte Zeitungen und Papiere von einem zerschlagenen Ledersessel.

»Setzen Sie sich.« »Danke«, entgegnete der Kommissar. »Noch kann ich stehen.« Der Verwahrloste nickte verlegen. Gunnar Lindqvist war laut Akte dreiundfünfzig Jahre alt, klein und gedrunken. Er war fett und blass. Neben der Halbglatze hing dunkles, krauses Haar herab. Unregelmäßiger Bartwuchs versteckte die großporige Haut. Die Augen waren ein wenig trüb und schielten leicht auseinander. Die Fingernägel waren gelblich, die Unterarme aufgekratzt. »Was ist mit meiner Tochter, haben Sie neue Beweise? Dieses miese Schwein gehört in den Kerker!«, schimpfte er. Andersson schaute ihn scharf an. »Er ist tot.« Zu sehen, wie Lindqvist damit umgehen würde, war für ihn absolut wichtig. Der lehnte sich zurück und grinste. Verluste können Menschen wahnsinnig machen. Dann nickte er und begann zu kichern. »Hat er gelitten? Ich hoffe, er hat gelitten!« Gespannt klatschte er in die Hände. »Sagen Sie's mir«, entgegnete der Kommissar. »Wie oft ich mir ausgemalt habe, was ich mit ihm machen würde«, sagte Lindqvist und schüttelte theatralisch die Fäuste. »Jeder seiner Zähne fehlte. Wir haben sie in seinem Magen gefunden.« Die Augen seines Gegenübers loderten auf. »Man hat diesem Scheißkerl die Zähne rausgerissen?« Andersson lehnte sich ein Stück vor. »Das scheint Sie ja nicht sonderlich abzustoßen. Wo waren Sie gestern Nacht?« Lindqvist senkte den Kopf. »Wo sollte ich schon gewesen sein? Ich war hier. Aber glauben Sie mir«, fügte er hasserfüllt hinzu, »ich wäre liebend gern dabei gewesen!« Er lächelte bitter und schüttelte wieder den Kopf. »Sie hätten sehen müssen, wie dieses selbstgefällige Arschloch Gentsson gegrinst hat, als er freigesprochen wurde! Hätte ich eine Waffe gehabt, ich hätte ihn an Ort und Stelle erschossen!«

Er stand auf und nahm ein Foto vom Regal. Im Gegensatz zu dem restlichen Mobiliar war es nicht verstaubt. Es zeigte ein Familienfoto mit Lindqvist in besseren Tagen. Das kleine Mädchen musste seine Tochter sein. Er bekam feuchte Augen, seine Stimme zitterte mehr als seine Hände, als er sich das Bild vorhielt. »Sehen Sie, wie hübsch sie ist, mein kleiner Engel.« Andersson dachte an seine eigene Tochter. Lindqvist hatte aufgegeben, er hingegen war auf seine eigene Weise stark geworden.

Liebe und Hass sind die mächtigsten menschlichen Antriebe. Wenn man erst einmal etwas gefunden hat, für das es sich zu leben lohnt, lebt man jede Sekunde in der Angst, es wieder zu verlieren. »Ihre Frau?«, fragte der Kommissar und deutete auf die Dame im Bild. »Die Hure hat mich hier allein gelassen. Hat jetzt einen Neuen.« Er drehte den Kopf zur Seite.

Andersson richtete sich auf. »Gunnar Lindqvist, ich muss Sie bitten, mit mir aufs Revier zu kommen. Sie sind vorläufig festgenommen, gegen Sie besteht dringender Tatverdacht wegen des Mordes an Gregor Gentsson.« Lindqvist schaute erschrocken zum Kommissar auf. »Was?« Andersson tat einen Schritt auf ihn zu und versuchte ihn zu beruhigen. »Kommen Sie. Sparen wir uns die Handschellen, es wird sich alles aufklären.« Der Mann sprang auf. »Ich geh' nicht in den Knast!« Er griff eine leere Flasche und hielt sie dem Kommissar vors Gesicht. »In zwei Minuten sitzen Sie bei mir im Wagen. Sie haben es in der Hand, wie das geschieht«, sagte er scharf. Lindqvist aber riss die Flasche hoch und holte aus, das Glas surrte kurz durch die Luft, als Andersson sein Handgelenk packte und den Schwung stoppte. Ein dumpfer Aufschrei war zu hören, als Andersson ihn mit der flachen Hand in die Rippen schlug, die Flasche fiel klirrend zu Boden. Mit der anderen Hand auf der Schulter seines Angreifers drückte er ihn zu Boden. Ein Knie ruhte auf dem Kopf von Lindqvist, der unkontrolliert zu schreien begann. »Sie wissen nicht, wie das ist, jemanden zu verlieren!« Die Handschellen klickten und er hob den Mann auf wie eine Puppe. Auf der Fahrt ins Dezernat sprach er kein Wort mehr.

### *Das Dezernat*

Als er und sein Verdächtiger am Wachposten der Polizeidienststelle vorbei fuhren, warteten bereits zwei Beamte auf sie, um Lindqvist in die Untersuchungshaft abzuführen. Ohne Widerstand zu leisten, ließ er sich die Treppe hinauf bewegen. Andersson blieb im Wagen sitzen und sah ihm nach. Oben angekommen blieb Lindqvist kurz stehen und drehte sich über die Schulter zu ihm um. Das flackernd-kalte Neonlicht des Eingangsbereichs warf einen tiefen Schatten über seine Augen. Er grinste zu dem Wagen hinüber. Dieser Mann war nur noch ein verlorenes Stück Wahnsinn in leerer Haut, voller Gift. Er war ihm ein Mahnmal.

Andersson lehnte sich zurück, schloss die Augen. Er konnte ihm keinen Vorwurf machen, dass er den Mörder seines Kindes getötet

hatte. Gentsson hatte sein Leben zu Grunde gerichtet, dafür wurde er bestraft. Von außen betrachtet war er immer noch ein Mörder. Die Menschen hier würden sich ein Urteil bilden, über ihn richten, ohne verstehen zu können, oder zu wollen. Nichts ist ein Klischee, wenn es einem selbst widerfährt. Man konnte ihn dafür nicht anklagen, sein Leben war ohnehin nichts mehr wert. Andersson stieg aus dem Wagen und blinzelte in den schmutzig schwarzen Himmel. Noch immer fiel der Schnee wie Asche aus dem apokalyptischen Gestirn.

Andersson saß am Schreibtisch in seinem Büro. An die Wand waren Zeitungsausschnitte und Fotos von Fällen geheftet. Wirre Notizen hastig daneben geschrieben. Fälle, die er einmal bearbeitet hatte, die aber nie aufgeklärt wurden, die ihm keine Ruhe ließen. Er fühlte sich verantwortlich und brachte es nicht über sich, sie abzunehmen. Er wollte nicht aufgeben. Doch im Moment galt es, den Mörder eines anderen mordenden Monsters zu überführen. Rechtsstaatlichkeit war selten moralisch. Die Menschen, die mit den Fingern auf Andere außerhalb der Gruppe zeigten, gierten nach Rache, nach Strafe. Doch das System will nicht strafen, es will resozialisieren. In Anderssons Mundwinkel hing schlaff eine Zigarette und glomm vor sich hin. Er schrieb seinen Bericht, mit allen Einzelheiten. Die verbrannte Hütte, der Zustand der Leiche, die falschen Spuren, seine Begegnung mit dem verwehrlosten Rächer, der sein Kind verloren hatte. Er bemühte sich um Sachlichkeit, aber Sachlichkeit hatte in menschlichen Tragödien nichts verloren, sie besaß weder Pietät, noch Herz.

Es klopfte energisch an die Tür. Auf dem Glas zeichnete sich Noas Silhouette ab, der schon ungeduldig die Klinke in der Hand hielt. »Ja«, rief Andersson knapp. Noa kam hereingestolpert, er sah nervös aus und legte dem Kommissar ungefragt einige Akten auf den Tisch. »Der Anwalt!«, presste sein Assistent hervor. »Wir haben es die ganze Zeit übersehen. Hier!« Er öffnete eine von ihm zusammengestellte Akte mit der Aufschrift Ole Lundgren. Ein angeheftetes Portraitfoto zeigte einen breit gebauten Mann mit kräftigem Kiefer und klaren, stechenden Augen. Er trug kurzes, schwarzes Haar, mit einem leichten Graustich. Sein Bart war kurz getrimmt und gut gepflegt. Auf diesem Bild trug Lundgren eine perfekt gebundene schwarze Krawatte zu einem ausgesprochen teuren Anzug. »Ich habe ein wenig in den Zeitungsarchiven recherchiert, als ich noch mehr Hintergründe zum Prozess gesucht habe«, sagte Noa und kramte in den Unterlagen.

Er schob dem verdutzten Kommissar einige Ausschnitte hin, manche titelten: »Umweltsünder freigesprochen!«, »Schlächter von Tromsø wieder auf freiem Fuß« oder »Skrupelloser Anwalt rettet

Kinderschänder«. Einige Bilder zeigten Lundgren, wie er die Hände seiner Mandanten schüttelte. Sein Gesicht spiegelte professionelle Arroganz wider. Das Lächeln eines Siegers. Andersson warf einen Blick auf sein Dossier. Ole Lundgren war über mehrere Jahre hinweg bei der Kongelige Norske Luftforsvaret, der königlichen norwegischen Luftwaffe, in Island als Kampfpilot stationiert. Er absolvierte einige Auslandseinsätze und hatte bei der Militärakademie in Oslo Rechtswissenschaften studiert. Nach seiner Zeit als Soldat wurde er ein bemerkenswert erfolgreicher Anwalt, der für einige spektakuläre Freisprechungen und beinahe unzumutbare Strafmilderungen verantwortlich war. Die Öffentlichkeit hasste ihn. Moral war käuflich geworden und er zeigte der Welt ihren Preis. »Das ist es. Er kannte die Details aus dem Prozess, er hatte Kontakt zu Gentsson und die chemische Analyse des Kerosins passt zu seiner Laufbahn. Ich habe eine Liste seiner Mandanten geprüft, internationale Kundenschaft, die größte Ansammlung von Abschaum, die Sie sich vorstellen können.« Noa sah ihn an und griff nach einer langen Liste, mit dutzenden durchgestrichenen Namen. »Sie sind tot, bis auf ein paar Ausnahmen. Er verteidigt sie erst über Monate hinweg und wenn sie dann in die Freiheit entlassen werden, tötet er sie. Nur über das Motiv bin ich mir noch nicht im Klaren.« Er ließ das Blatt sinken. »In Ordnung Noa, gute Arbeit. Machen Sie ihn ausfindig.« Der junge Ermittler nickte sichtlich stolz und verließ das Büro. Andersson zog eine Schublade auf. In ihr lagen einige alte Fotos aus besseren Zeiten, eine Flasche Bourbon, seine Dienstwaffe und eine Menge loser Patronen. Er lud die Pistole, verstaute sie im Schulterhalfter und warf seinen Mantel über. Er beugte sich über den Schreibtisch und betrachtete Lundgrens Foto. »Heute Nacht endet es«, flüsterte er und löschte das Licht.

Auf dem Flur kam ihm Noa entgegen. Andersson ging festen Schrittes in Richtung Parkplatz, Noa lief neben ihm her. »Er ist auf der Landstraße außerhalb von Tromsø und fährt in Richtung Vågnes. Was will er dort?« Andersson stieß die Tür nach draußen auf. »Vågnes hat einen Hafen. Er könnte dort ein Boot haben, unter einem anderen Namen. Wenn er das schafft, haben wir ihn vorerst verloren.« Noa stutzte. »Warum sollte er so plötzlich fliehen?« Der Kommissar warf ihm einen skeptischen Blick zu. »Sie kennen Ihre Leute besser als ich. Anwälte haben immer Freunde bei der Polizei, Noa.« Dieser fuhr sich über die Stirn und fragte besorgt: »Was machen wir jetzt?« »Sie bleiben hier und koordinieren eine Sperrung des Hafens und der großen Landstraßenabzweigungen, lassen Sie

seine Wohnung und das Mobiltelefon überwachen. Das ganze Programm.« Noa folgte Andersson auf den Parkplatz, als dieser sich in seinen Wagen setzte. »Und Sie fahren ihm jetzt allein hinterher?« Noa klang nun eher empört als besorgt. »Ich brauche Sie jetzt hier. Das ist unsere einzige Chance. Ich zähle auf Sie«, sagte Andersson, zog die Tür zu und startete den Motor. Der Wagen ruckte bissig an, als Andersson das Gaspedal durchtrat. Er beobachtete den fassungslosen Noa kurz im Rückspiegel. Er konnte es nicht riskieren, dass ihm etwas passieren würde. Er stand noch am Anfang, alles lag noch vor ihm, er hatte Familie. Er selbst hingegen war ein alter Mann, der nichts zu verlieren hatte, ein fairer Tausch.

### *Die Flucht*

Andersson raste die pechschwarze Landstraße hinunter, die Scheinwerfer fraßen sich unerbittlich ihren Weg ins Land hinein. Kaum ein anderer Wagen war um diese Zeit noch unterwegs. An die Stelle des ewigen Schnees war nun Eisregen getreten. Gefrorene Forken schossen aus der Schwärze über ihm hinab. Der Himmel drohte einzustürzen. Nebelschwaden zogen über die Straße hinweg, ungewöhnlich bei dieser Kälte, doch nur knappe hundert Meter links von ihm lag die Küste. Straßenschilder, Bäume und Leitpfosten zogen schemenhaft an ihm vorbei. Er starrte konzentriert in den schmalen, kurzen Lichtkegel vor ihm. Bei diesem Nebel war das Fernlicht völlig nutzlos.

Er hatte nicht mehr viel Zeit, er musste hellwach bleiben, ein Fahrfehler bei dieser Geschwindigkeit bedeutete das sichere Ende. Die Zehenspitzen seines rechten Fußes ruhten auf der Bremse, bereit die Muskulatur bis zum Zerreißen zu spannen, sollte sich ihm plötzlich ein Hindernis in den Weg werfen. Der Anwalt konnte nicht weit sein. Noa hielt ihn über die Ortung von Lundgrens Handy auf dem Laufenden. Bestialisch schrie der Motor auf, als der Wagen die schleichenden Nebelschwaden zerriss und dann wieder Dunkelheit zurückließ. Schemenhaft zeichneten sich plötzlich zwei rote Flecken vor ihm ab, ein dämonisches Augenpaar raste auf ihn zu.

Kaum hatte er die Bremslichter erkannt, schoss ihm das Heck eines voraus fahrenden Wagens aus dem schwarzen Nebel entgegen. Andersson stemmte sich in die Bremse. Er riss das Lenkrad herum, mit aller Macht bemüht, die Kontrolle über das Fahrzeug zu behalten. Der Wagen brach hinten aus und kam auf dem eisbehauchten Asphalt ins Schleudern.

Der Kommissar ging vorsichtig vom Gas und spürte durch das Lenkrad, wie die Räder auf der Straße tanzten. Es gelang ihm, die Kontrolle wiederzugewinnen, er schloss wieder auf und erkannte das Nummernschild. Lundgrens Wagen. Er lehnte sich hinüber, zog eine Taschenlampe aus dem Handschuhfach hervor und setzte zu einem Überholmanöver an. Er leuchtete dem Fahrer in der Vorbeifahrt ins Gesicht. Der hielt sich zwar geblendet die Hand vor das Gesicht, aber Andersson war sich sicher, ihn erkannt zu haben. Dann nahm er das Blaulicht unter dem Sitz hervor und klemmte es aufs Dach. Er beobachtete den anderen Wagen im Rückspiegel und bremste langsam ab. Der andere Fahrer tat es ihm gleich. Jetzt war es soweit, hier draußen musste er auf der Hut sein, ohne Hilfe. Lundgren war gefährlich. Gleich würde er halten. Er schnallte sich ab und legte sich seine Waffe in den Schoß. Auf einmal schlugen die Lichter hinter ihm einen anderen Kurs ein, Lundgren überholte ihn. Der Wagen war auf seiner Höhe, er wollte flüchten. »Verdammt!«, fluchte der Kommissar, das hatte ihm noch gefehlt. Er trat das Gaspedal durch und die Nadel des Drehzahlmessers schoss in den roten Bereich. Er näherte sich Lundgren. Ständig wechselten sie die Spuren. Jeder Versuch, auf gleiche Höhe zu kommen, wurde abgeschlagen.

Plötzlich zog Lundgren scharf auf die rechte Spur, das war Anderssons Chance. Doch als er aufholte, blendeten ihn die Lichter eines entgegen kommenden Fahrzeugs. Er musste sich wieder zurückfallen lassen. Er bremste, Lundgren tat es ihm gleich. Er wollte ihn nicht mehr auf die Spur lassen. Der Wagen vor ihnen bremste stark, schleuderte und rutschte schließlich in den Straßengraben. Andersson sah im Rückspiegel, wie im verunglückten Wagen das Innenraumlicht angeschaltet wurde. Der Fahrer war in Ordnung. Jetzt war der Weg frei und noch konnte er auf gleicher Höhe mithalten. Andersson durfte jetzt nicht zögern, er fuhr soweit nach links an den Straßenrand, wie es ihm möglich war, dann rammte er den Kotflügel von Lundgrens Wagen. Das Heck wirbelte herum und der Wagen geriet quer zur Fahrbahn. Er überschlug sich, donnerte in eine Schneewehe am Straßenrand. Andersson hielt seinen Wagen einige Meter vor dem Wrack an, das in eine weiße, feine Wolke gehüllt war.

Kommissar Andersson stieg aus dem Wagen und leuchtete über den auf dem Dach liegenden Wagen hinweg. Es knackte und knirschte, Glassplitter lagen ihm zu Füßen, die Räder drehten noch heftig nach. Er schritt langsam über das knirschende Glas und beugte sich zu dem Innenraum herunter. Die Reste eines zerschnittenen Anschnallgurtes drehten sich langsam im Wind.

Andersson riss den Kopf hoch. Er war weg! Der Kommissar machte ein paar schnelle Sätze von der Straße herunter und ließ seinen Blick über eine weiße Freifläche schweifen. Rechts der Straße erhob sich ein unheilvoll düsterer Wald. Da lief jemand die vom Mond beschienene Fläche hinauf, gleich hatte er den Waldrand erreicht und war im hüfthohen Nebel verschwunden. »Halt!«, gellte der kehlige Schrei dem Flüchtenden hinterher. Andersson stieß einen Fluch aus und setzte sich in Bewegung, der Schnee hemmte seine Schritte, aber er kam näher. Lundgren mochte trainiert sein, aber er war schwer, ein Kämpfer, kein Läufer. Andersson kam ihm näher, er war noch etwa zwanzig Meter vor ihm, als er im Wald verschwand. Der Kommissar zog sein Tempo noch einmal an, hier würde er ihn sonst verlieren. Die Muskulatur brannte, er spürte den Geschmack von Eisen, die kalte Luft schmerzte in seinen Lungen. »Halt! Stehenbleiben oder ich schieße!«

Andersson hoffte, er würde einfach stehen bleiben, aber hoffen war etwas, das er beinahe verlernt hatte. Er rannte weiter, sprang über Baumstämme, Äste kamen aus dem Nichts und peitschten ihm feine Schnitte ins Gesicht. Er hatte keine Wahl. Er blieb stehen und riss seine Waffe hoch. Er konzentrierte sich auf seinen Atem, holte tief und bewusst Luft, atmete aus und wieder ein. Jetzt hielt er den Atem an, blickte über das Absehen seiner Waffe, auf die sich schwer sein dampfender Atem legte. Das zerkratzte, mattschwarze Metall hob sich im Mondlicht ab. Er zielte auf die Beine des springenden Schattens vor ihm. Er blieb einfach nicht stehen. Andersson suchte den Druckpunkt. Auf einen Menschen zu schießen kostete Überwindung, zumindest beim ersten Mal. Der Schuss brach.

Für die Dauer eines Herzschlages war der Wald um ihn herum in ein trügerisch warmes Licht getaucht. Eine Stichflamme schoss aus dem Rohr und schickte das Projektil auf seine Reise. Jetzt lag es nicht mehr in seiner Hand, er hatte den ersten Stein angestoßen. Ein kurzes Zischen drang an Anderssons Ohr, als die heiße Hülse im Schnee erstickte. Der Schatten sackte in vollem Lauf leblos zusammen. Der Knall breitete sich durch die winterklare Nacht aus, ebte ab und loderte wieder auf. Bis er schließlich ganz verstummte. Der Kommissar hatte immer noch den Atem angehalten und hörte nun nur noch sein Herz schlagen und das entfernte Bellen einiger aufgeschreckter Hunde.

Er ließ die Waffe sinken. Der unverkennbare Geruch von verbranntem Pulver lag in der Luft. Der Mond ließ seine Haut fahl und tot erscheinen. Er betrachtete den dunklen Fleck im Schnee, der weit

vor ihm lag. Er erinnerte ihn daran, wie er selbst hätte sterben sollen. Der Schuss war ein Ausrufezeichen zu allem, was ihn hierher geführt hatte.

Langsam ging er auf Lundgren zu. Wenn er dieses Monster wirklich getötet hätte, hätte Andersson ihn nicht einmal aufhalten wollen. Es war seine Pflicht, nicht sein Wille. Jede Entscheidung trug Konsequenzen eines unbegreiflichen Ausmaßes, die zu errahnen niemand im Stande gewesen wäre. Während er langsam auf den Körper zuschritt, sah er, in welche Falle er getappt war, doch zu spät.

Lundgren hatte seinen Mantel über eine Schneewehe geworfen. Andersson kam sich lächerlich vor, dann sah er aus den Augenwinkeln, wie eine Hand seine Waffe packte, eine Faust traf ihn an der Schläfe, dann in die Rippen. Alles begann sich zu drehen, noch ehe Lundgren ihm die Beine wegriss. Andersson fiel auf den Rücken, wobei der Sturz so heftig war, dass ihm unter einem Stöhnen die Luft aus den Lungen gepresst wurde. Er konnte kaum atmen. Als er wieder zu sich kam, sah er in den Lauf seiner eigenen Pistole.

Es war nicht das erste Mal, dass jemand eine Waffe auf ihn richtete. Der Tod war nur einen Schritt entfernt. Er hasste ihn, hieß ihn aber auch willkommen. In diesem Moment spürte er einen Hauch Sterblichkeit. »Wovor haben Sie Angst?«, schrie der Kommissar. Der Hüne spannte den Hahn, der mit einem Klicken einrastete und wie ein Sprinter nervös auf sein Startsignal wartete. Die beiden Männer atmeten schwer in die mondhelle Nacht hinein. Das Einzige, wovor Andersson sich fürchtete, war, gleich in einem Krankenhaus aufzuwachen. Er stützte sich auf. »Haben Sie Gentsson getötet?«, fragte er fordernd. Stille. Der Schatten nahm den Kopf ein wenig zurück, die Mündung der Waffe auf Andersson gerichtet. »Gentsson war einer von ihnen, ja.« Die tiefe Stimme klang beherrscht und fest, nicht stolz, aber überzeugt. »Warum?«, fragte Andersson. »Ich nehme an, Sie kennen meine Akte. Ich bin Anwalt und ich bin erfolgreich in dem, was ich tue. Ich verdiene mein Geld damit – Menschen den Sand für ihr Stundenglas zu verschaffen, die mehr als den Tod verdient haben. Einer meiner ersten Mandanten wurde wegen Kindesmissbrauchs angeklagt. Ich war von seiner Unschuld überzeugt, ich kämpfte für ihn! Ich wollte Gerechtigkeit.« Lundgren ballte die waffenlose Hand zur Faust. »Nachdem er freigesprochen wurde, dauerte es keine zwei Monate und er vergewaltigte und ermordete einen kleinen Jungen. Ich habe keine Kinder, ich würde keine in diese Welt setzen. Aber es zerriss mir das Herz, den Schmerz der Eltern mit anzusehen. Noch am selben Abend suchte ich ihn auf, noch vor der Polizei, und schlug

ihm den Schädel ein. Was glauben Sie, wie sehr ich gehasst werde, dafür, dass diese Menschen frei herumlaufen? Wie viele Drohbriefe und Anrufe ich erhalte? Ich wurde auf der Straße angespuckt. Über diese Zeit bin ich selbst zu einem widerwärtigen Monster geworden, vor dem ich die Menschen schützen wollte. Aber ich bin zu erfolgreich, um damit aufzuhören. Die Justiz ist zu menschlich, Herr Kommissar, das brauche ich Ihnen nicht zu erzählen. Diese Ungeheuer haben ihr Recht auf Leben verwirkt. Ich bin ein notwendiges Übel. Ich weiß, was Ihnen und Ihrer Familie zugestoßen ist.« Andersson drehte den Kopf zur Seite. »Sie hätten sie selbst getötet, hätten Sie die Gelegenheit gehabt, habe ich recht?«, fragte Lundgren. Andersson schwieg. »Fangen Sie nicht damit an. Sie würden in ein Loch stürzen, dessen Ausmaß Sie zu begreifen nicht imstande sind. Und wissen Sie, was so ein Loch ausmacht? Ganz gleich, wie viel Zeit Sie damit verbringen herauszuklettern, Sie könnten jederzeit wieder fallen.« Lundgren kniete sich neben Andersson, die Mündung der Waffe berührte beinahe seine Stirn. Andersson wusste nicht, was er tun sollte. Dort wo die Antwort liegen sollte, steckte ein Stück Kupfer. »Sie haben die Wahl, Herr Kommissar. Schützen Sie hunderte von Monstern, oder lassen Sie eines laufen und die anderen jagen.«

Lundgren drehte die Waffe und hielt sie Andersson hin. Der zögerte einen misstrauischen Moment lang, griff dann aber danach. Lundgren beugte sich nach vorn, bis kurz vor das Gesicht des Kommissars. Dabei schien zum ersten Mal ein kaltes Licht in seine Augen. »Also, was werden Sie tun?« Andersson betrachtete die Waffe und steckte sie dann entschlossen ins Holster. Lundgren nickte und lächelte, dann streckte er die Hand aus und half Andersson hoch. »Tut mir leid wegen der Schläge. Ich wusste nicht, ob Sie mir zuhören würden«, sagte Lundgren. »Was ich mache, mag nicht unbedingt richtig sein, aber es ist notwendig. Das wissen Sie genauso gut wie ich. Ich verlange nichts von Ihnen, ich brauche nur Zeit.« Dieser Mörder hatte Werte und Moral, das machte ihn beinahe zu einem von den Guten. Keiner von uns ist ein Heiliger. Andersson griff in seine Tasche und nahm einen Schlüssel heraus. »Nehmen Sie meinen Wagen, fahren Sie nach Süden, dort wird man Sie nicht suchen.« Lundgren nahm den Schlüssel und bedankte sich. Sie standen kurz nebeneinander und schauten in Richtung des Morgengrauens. Die Wolken über ihnen waren aufgerissen und gaben den Blick auf die letzten Sterne frei. Sie waren ein Stück dichter am Himmel. Es wurde Frühling. »Leben Sie wohl, Herr Kommissar.« Lundgren trat bei Seite und ging in Richtung der Landstraße. Andersson drehte sich

nach ihm um. »Ach ... Lundgren?« Der Anwalt blieb stehen und hob lächelnd den Kopf. »Sagen Sie, in welcher Richtung liegt eigentlich der Strand?« Lundgren lachte leise und deutete durch die Bäume hindurch. »Dort, hinter den Dünen.« Andersson hob dankend die Hand und ging in die Richtung, die Lundgren ihm gezeigt hatte.

### *Am Strand*

Als er auf dem Kamm angekommen war, wehte ihm ein starker, frischer Wind ins Gesicht. Am Fuße der Düne stand eine weiß getünchte Holzbank. Er setzte sich und ließ seinen Blick über das Meer schweifen. Weiße Schaumkronen wurden von den Wellen ans Ufer getragen, Möwen zogen ihre Kreise, der salzige Duft der norwegischen See belebte ihn. Am Horizont rissen die letzten Wolken auf und gaben den Blick auf die sich majestätisch erhebende, goldrote Sonne frei. Er schloss die Augen und atmete tief ein. Er hörte ein Geräusch, das ihm beinahe in Vergessenheit geraten war. Das Zwitschern der Vögel. Er fühlte, wie die ersten, zarten Sonnenstrahlen seine Haut wärmten, und spürte, dass er seinen Frieden gemacht hatte. Kommissar Andersson lächelte.

Als der einsame Mann auf der weißen Bank am Meer gefunden wurde, war er seit einigen Stunden tot. Eine Hirnblutung hatte ihm ein schmerzloses Ende bereitet. Das Geschoss in seinem Kopf hatte sich ein letztes mikroskopisches Stück bewegt und war am Ende seines Weges angekommen. In den Händen hielt er ein Foto, das ihn mit einer bildhübschen Frau und einem lachenden Kind auf dem Arm zeigte. Dieses Mal würde er nicht mehr aufwachen, dieses Mal blieb er bei ihnen.

*Ende.*